

THEOLOGIE KONTROVERS >>

Entweltlichung der Kirche?

Die Freiburger Rede
des Papstes

JÜRGEN ERBACHER (Hg.)



HERDER

THEOLOGIE KONTROVERS »

Entweltlichung der Kirche?

Die Freiburger Rede des Papstes

Herausgegeben von Jürgen Erbacher

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2012

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken&Bumiller, Stuttgart

Satz: dtp studio mainz | Jörg Eckart

Herstellung: fgb · freiburger graphische betriebe

www.fgb.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-30577-1

Inhalt

Vorwort	8
<i>Jürgen Erbacher</i>	
Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI.	11
In der Welt, aber nicht von der Welt	18
<i>Erzbischof Robert Zollitsch</i>	
Kirche – in der Welt, nicht von der Welt	34
<i>Walter Kardinal Kasper</i>	
Konsequent Kirche in der Welt sein	38
<i>Alois Glück</i>	
Für eine diakonische Kirche mitten unter den Menschen	47
<i>Peter Neher</i>	
In der Welt, nicht von der Welt. Das Kirchenbild der Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. im Licht des Neuen Testaments	61
<i>Thomas Söding</i>	
Entweltlichung. Ein Blick in das Frühwerk Joseph Ratzingers	76
<i>Jürgen Erbacher</i>	

Entweltlichung – ein sperriger Begriff, ein herausfordernder Appell. Sozialethische Anmerkungen zur Konzerthausrede des Papstes	90
<i>Ursula Nothelle-Wildfeuer</i>	
Auf Distanz gehen!?! Zur Identität der Kirche in der Welt von heute	103
<i>Hans-Joachim Höhn</i>	
Entweltlichung. Anmerkungen zur Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI.	115
<i>Franz-Xaver Kaufmann</i>	
Päpstlicher Kirchenkurs. Die Option der elitären Minorisierung	125
<i>Michael N. Ebertz</i>	
Entweltlichung? Die Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. mit Theodor W. Adorno gegengelesen	140
<i>Magnus Striet</i>	
Die totale Redlichkeit. Ein theologisch-rhetorischer Seitenblick auf die Freiburger Konzerthausrede Benedikts XVI.	150
<i>Gregor Maria Hoff</i>	
Die Weltverantwortung der Kirche	157
<i>Wolfgang Thierse</i>	
Gesellschaft braucht Orientierung. Ein Plädoyer für eine engagierte Kirche	168
<i>Hermann Kues</i>	

Nicht ohne Welt, in der Welt!	177
<i>Winfried Kretschmann</i>	
Entweltlichung als Überlebensstrategie	183
<i>Stefan Ruppert und Martin Valchanov</i>	
Kontext und Horizont der Freiburger Konzerthaus- rede des Papstes	195
<i>Ludwig Ring-Eifel</i>	
Als hätte er an die Kirche in Frankreich gedacht. Die Freiburger Konzerthausrede aus französischer Sicht	210
<i>Klaus Nientiedt</i>	
Die Freiburger Rede Papst Benedikts XVI. aus der Sicht des deutschen Staatskirchenrechts	224
<i>Stefan Muckel</i>	
Grundlinien der Kirchenfinanzierung in Deutschland: Kirchensteuer und sogenannte Staatsleistungen	240
<i>Ansgar Hense</i>	
Die Autoren	259

Vorwort

Gäbe es ein „Wort des Jahres“ im Bereich Theologie und Kirche, „Entweltlichung“ hätte für 2011 sicher beste Chancen zum Sieg gehabt. Seit der Rede Papst Benedikts XVI. im Freiburger Konzerthaus am 25. September 2011 ist der Begriff in Deutschlands Kirche und Theologie in aller Munde. Die „Freiburger Rede“ war der fulminante Abschluss des viertägigen Besuchs Benedikts in seinem Heimatland. Die Reise stand unter dem Motto „Wo Gott ist, da ist Zukunft“. Benedikt XVI. lotete in seinen Ansprachen in Berlin, Erfurt und Freiburg das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, zwischen Religion und Politik sowie schließlich – beim letzten großen Auftritt – zwischen Kirche und Welt aus. Seitdem wird heiß darüber diskutiert, was unter „Entweltlichung“ zu verstehen und wie überhaupt die „Freiburger Rede“ als Ganze zu deuten ist. Der Papst spricht von „Enteignung von Kirchengütern“ und der „Streichung von Privilegien“. Er spricht sich für eine Erneuerung der Kirche aus, will, dass sie wieder missionarischer wird. Er fordert, die Weltlichkeit der Kirche abzulegen, damit sie offen für die Anliegen der Welt sein könne. Das klingt paradox und löst viele Fragen aus; nicht nur bei den rund 1.500 Zuhörern im Freiburger Konzerthaus. Seitdem wird in kirchlichen Gremien von den Pfarrgemeinden bis zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken, in den Theologischen Fakultäten sowie in Zeitungen und Zeitschriften nach Antworten gesucht, welche Konsequenzen aus den Worten des Papstes zu ziehen sind. In ersten Reaktionen wurde darüber spekuliert, ob der Papst das Staat-Kirche-Verhältnis in Deutschland radikal umgestaltet sehen möchte, bis hin zur Abschaffung der Kirchensteuer. Ein solcher Deutungsan-

satz aber greift zu kurz. Benedikt XVI. setzt viel grundsätzlicher an. Er stellt seine Vision von der Erneuerung der Kirche vor. Doch was bedeutet das konkret?

Der vorliegende Sammelband möchte Antworten geben; er bietet Deutungsversuche der Freiburger Rede. Dabei kommen Vertreter aus Kirche, Politik und Theologie zu Wort. Aus ihrer je eigenen Perspektive erschließen sie den Vortrag des Papstes, zeigen Probleme auf, die sie sehen. Es sind „Praktiker“ vertreten wie die Präsidenten des Deutschen Caritasverbands, Peter Neher, und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück; aus dem Bereich der Theologie der Exeget Thomas Söding und die Fundamentaltheologen Magnus Striet und Gregor Maria Hoff sowie die Sozialethikerin Ursula Nothelle-Wildfeuer und der Religionsphilosoph Hans-Joachim Höhn. Aus eher soziologischer Perspektive blicken Franz-Xaver Kaufmann und Michael N. Ebertz auf die Papstrede. Wie die Worte an der Schnittstelle von Glaube, Kirche und Politik bewertet werden, zeigen Hermann Kues (CDU), Wolfgang Thierse (SPD), Stefan Ruppert (FDP) und Baden-Württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann (Bündnis90/Die Grünen). Dem komplexen Thema des Staat-Kirche-Verhältnisses in Verbindung mit der Rede des Papstes nehmen sich Stefan Muckel und Ansgar Hense an. Ludwig Ring-Eifel ordnet die Konzerthausrede in die Gesamtchoreografie der Reise ein und Klaus Nientiedt blickt nach Frankreich auf der Suche nach dem „idealen“ Verhältnis von Staat und Kirche. Zudem soll ein Blick in das „Früh-Werk“ des Professor Ratzinger helfen, die Forderung nach Entweltlichung besser zu verstehen. Denn bereits in den 1960er Jahren hatte der Papst erstmals seine Gedanken zum Thema formuliert. Den Auftakt macht der „Gastgeber“ der Freiburger Rede, Erzbischof Robert Zollitsch. Kardinal Walter Kasper deutet die Worte aus römischer Perspektive.

Mittlerweile gibt es verschiedene Varianten der Papstrede im Freiburger Konzerthaus, die sich allerdings nur in Nuancen unterscheiden. Den Artikeln liegt die Version zugrunde, die von der Deutschen Bischofskonferenz in ihrer Dokumentation der Reden, Predigten und Grußworte der Reise veröffentlicht wurde. In den einzelnen Beiträgen sind die Zitate aus der Rede nicht noch einmal eigens mit einem Quellenverweis versehen.

Die Initiative zu dem vorliegenden Werk kam von Stephan Weber, Lektor beim Verlag Herder. Dafür vielen Dank. Ein besonderer Dank gilt aber der Autorin und den Autoren für die Bereitschaft, trotz knapper Zeit an dem Buch mitzuwirken. In ihren Texten erklären, kommentieren und provozieren sie, um die Diskussion über die Freiburger Rede voranzubringen.

Mainz, im Januar 2012
Jürgen Erbacher

Nicht ohne Welt, in der Welt!

Winfried Kretschmann

Die beiden großen Reden von Papst Benedikt XVI. bei seinem Deutschlandbesuch teilen ein paradox verknüpftes Schicksal: Die eine Rede, die er vor dem Bundestag zu Beginn seines Aufenthalts hielt, war vor seinem Besuch umstritten. Die andere Rede im Freiburger Konzerthaus gegen Ende des Besuchs hat im Nachgang viele intensive Diskussionen ausgelöst.

Während nach der Rede im Bundestag die meisten Kritiker verstummt sind, hat die Rede im Freiburger Konzerthaus viele, vor allem kritische Reaktionen unterschiedlicher Begründung hervorgerufen: Die einen verstehen Entweltlichung, das zentrale Stichwort der Rede, vor allem fiskalisch und sorgen sich um die künftige Finanzierung kirchlicher Aufgaben, sollte Entweltlichung als Verzicht auf die mit staatlicher Hilfe eingezogene Kirchensteuer zu verstehen sein.

Die anderen verstehen den Aufruf an die Kirche zur Entweltlichung als Rückzug der Kirche in sich selbst – eine Interpretation, die schwerlich mit dem kirchlichen Auftrag, die Zuwendung Gottes zu den Menschen in Wort und Tat weiterzugeben, vereinbar ist. Die Kirche hat von ihrem Auftraggeber her einen kritischen, aber dennoch liebevollen Blick auf die Welt zu richten. Sie sollte sich aber auch dem Blick der Welt auf die Kirche nicht entziehen.

Soviel steht fest: Papst Benedikt XVI. hat mit dieser Rede Debatten ausgelöst, und das ist für die katholische Kirche zunächst einmal nichts grundsätzlich Schädliches. Aller-

dings wird man der Rede und ihrem Autor nicht gerecht, wenn man sie auf den sperrigen Begriff Entweltlichung reduziert und dabei überhört und überliest, in welcher differenzierten Weise Benedikt XVI. selbst mit dem Begriff umgeht.

Benedikt XVI. begründet seine Aufforderung zur Entweltlichung mit den Erfahrungen aus den verschiedenen Epochen der Säkularisierung, die er ausdrücklich als Hilfe für die Kirche versteht – trotz aller ihr damit auch zugefügten Verluste. Dafür hat nicht nur die Kirche dankbar zu sein: Der moderne Staat selbst wiederum verdankt diesen Säkularisationsprozessen seine Entstehung mit.

Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland und die Landesverfassung von Baden-Württemberg trennen Kirche und Staat, es besteht keine Staatskirche. Das bedeutet für den Staat, dass er sich nicht an Glaubensgrundsätze einer bestimmten Religionsgemeinschaft gebunden fühlen darf. Gleichwohl tut er gut daran, die geistigen, kulturellen und sozialen Traditionen, die in unserem Land wesentlich von Christentum und Judentum geprägt sind und die zu seinen Wurzeln gehören, nicht außer Acht zu lassen, sondern sie zu respektieren und zu pflegen. Dass in einer kulturell vielfältiger werdenden Gesellschaft auch andere Religionen in gleicher Weise zu respektieren und zu achten sind und eines Tages vielleicht auch zu diesen Wurzeln zu zählen sind, steht außer Frage.

Genauso wenig aber ist Religion alleine Privatsache der Gläubigen, wie es Kennzeichen des laizistischen Staates ist. Wir sind ein säkularer und kein laizistischer Staat. Er erkennt die Gesellschaftlichkeit von Religion an. Für die Religionsgemeinschaften und jeden einzelnen Gläubigen bedeutet dies, dass sie ihren Glauben ungestört leben und entfalten können, solange seine Ausübung mit den Gesetzen vereinbar ist. Die Kirchen können in ihrer Verfasstheit autonom han-

deln. Deshalb können zum Beispiel die christlichen Kirchen von ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Zugehörigkeit zu ihrer Religionsgemeinschaft verlangen. Der Staat hat diese Autonomie zu respektieren und darf sie nicht instrumentalisieren. Auf diese Weise wird der Spannungsbogen zwischen Kirche und Staat lebendig und produktiv bleiben.

Es bedeutet umgekehrt aber auch, dass jemand, der sich keiner Religionsgemeinschaft anschließen möchte, dies frei entscheiden und leben kann. Der Staat schützt die Freiheit zur Religion genauso wie die Freiheit von der Religion. Allerdings müssen positive und negative Religionsfreiheit in der Balance gehalten werden. Pluralität zu gewährleisten ist zwar anstrengender und schwieriger, als durch Laizität alles Religiöse aus dem öffentlichen Raum zu verdrängen, aber es ist freiheitlicher.

Man kann daher von einer balancierten oder kommunikativen Trennung von Kirche und Staat sprechen, da alle drei – Staat, Kirchen und Bürgerinnen und Bürger – davon einen Mehrwert haben.

Als Christ in einem säkularen Amt bin ich für diese balancierte Trennung und diese Form der Entweltlichung der Kirche dankbar. Ohne sie gibt es keine Religionsfreiheit. Ich habe allerdings auch ein großes Interesse daran, dass die Entweltlichung der Kirche sie nicht aus der Mitte der Gesellschaft an den Rand führt. Eine so entweltlichte Kirche ist mindestens so problematisch wie eine entkirchlichte Welt. Eine radikale Entweltlichung der Kirche, die sich völlig aus dem öffentlichen Raum und dem öffentlichen Leben zurückzöge, wäre für die Gesellschaft ein schwerer Verlust. Sie bedeutete den Rückzug aller kirchlichen Einrichtungen, etwa der theologischen Fakultäten an den staatlichen Hochschulen, des Religionsunterrichts als ordentliches Schulfach und der Präsenz in öffentlichen Institutionen wie z. B. dem Rundfunk.

Papst Benedikt XVI. selbst hat das Beispiel der sozial-karitativen Dienste in seiner Rede angesprochen und darauf hingewiesen, dass hier eine vom „Weltlichen entlastete Kirche“ den Leidenden wie den Helfern die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens vermitteln könne. Allerdings gilt hier auch, dass christliche Liebesdienste nicht ohne eine ausreichende materielle Grundlage möglich sind. Auch die Kirche könnte sich auf Dauer keine Einrichtungen leisten, die gemäß den Gesetzen des Marktes unproduktiv arbeiten. Wie aber sähe unser Sozialstaat ohne Caritas und Diakonie aus?

Aber auch in anderer Hinsicht wäre für die Kirche eine so radikale Entweltlichung ein Verlust. Ein Rückzug der Kirche zurück zu sich selbst würde letzten Endes dazu führen, dass sie von der Welt vielleicht noch wahrgenommen, aber nicht mehr verstanden würde. Schon jetzt werden der Ausschluss der Frauen vom Priesteramt oder der Zölibat oder die Einstellung zur Homosexualität von weiten Teilen der Gesellschaft und auch vielen Gläubigen hinterfragt und sind erklärungsbedürftig. Und wenn Kirche nicht mehr verstanden würde, wie könnte sie dann ihrem Auftrag gerecht werden, das Evangelium zu verkünden?

Die Kirche muss in der öffentlichen und offenen Auseinandersetzung mit der ganzen Gesellschaft ihren Glauben und ihre Anschauungen immer wieder erneuern, das heißt, sie hat dadurch die Chance, dass ihr Glaube von den jeweiligen Menschen, die sich ja immer als Menschen ihrer Zeit, als moderne Menschen fühlen, in ihrer Zeit auch wirklich geglaubt und gelebt werden kann, dieser Glaube also zeitgenössisch ist. Ich denke, dass man so begründen kann, warum die ganze Gesellschaft letztlich von solch einem „kommunikativen Modell“ im Verhältnis zwischen Staat und Kirche an wichtigen Schnittstellen, wie beispielsweise in der Erziehung und konkret im konfessionellen Religions-

unterricht an staatlichen Schulen, profitiert. Dort können wir im Sinne der Erziehung zu aktiver Toleranz, einer Toleranz gegründet auf eigenen festen Anschauungen, alle in ihrer Verschiedenheit gesellschaftlich integrieren, ohne sie kulturell assimilieren zu wollen.

Dagegen hat ein abgegrenztes, privatisierendes Modell der radikalen Trennung von Kirche und Staat immer die Tendenz zu gegenseitigem Unverständnis, ja schon Unkenntnis, zu Partikularismus, Sektierertum, Indoktrination, Abschottung, also zur Bildung geschlossener Gemeinschaften. Gemeinschaften, in denen die radikale Trennung von Staat und Kirche Stand der Debatte ist, wie etwa in den USA oder Frankreich, zeigen uns allerdings, dass die Gesellschaftlichkeit von Religion letztlich niemals unterdrückt werden kann. Sie kann allenfalls aus dem säkularen Zentrum der Gesellschaft abgedrängt werden und in Randbereiche der Gesellschaft abwandern. Dort wird sie eher fundamentalistisch werden, um dann intolerant und militant auf die Mitte der Gesellschaft zurückzuwirken, wie wir es inzwischen auch in diesen liberalen Verfassungsstaaten leider beobachten können.

Die Rede von der Entweltlichung der Kirche ist als Rückzug gedacht falsch. Als päpstlicher Zentralismus angeordnet, ließe er die Vielfalt der Kirche als Weltkirche außer Acht. In einer sich globalisierenden Welt von Waren braucht es auch eine Globalisierung von Werten. Die katholische Kirche als erfahrener „Global Player“ könnte hier eine unverzichtbare Rolle spielen.

Dazu muss sie allerdings ihre Ängste vor den Ansprüchen der Moderne überwinden und zum Wert der Zeitgenossenschaft zurückkehren. Einheit aber kann sie sich in den Zeiten der Individualisierung auch in religiösen Fragen und Entscheidungen nicht durch einen doktrinären und rigorosen Zentralismus bewahren, sondern im Gegenteil durch

viel größere Eigenständigkeit der regionalen Kirchen. Denn der Glaube kann nur dort inkulturiert und zeitgenössisch werden, wo er in der jeweiligen Kultur auch gelebt wird. Letztlich besteht der Glaube nur aus den Dogmen und Haltungen, die das Kirchenvolk auch tatsächlich glaubt.

Mein Plädoyer ist, dass Kirche im Dialog mit der Welt stehen sollte. Sie sollte den Herausforderungen, denen sie durch andere Religionen, durch den gesellschaftlichen Wandel ausgesetzt ist, mutig gegenüberreten und ihre „gute“ Botschaft in Wort und Tat verkündigen. So gesehen ist Entweltlichung eine produktive Herausforderung.

Wer allerdings in einen Dialog eintritt, muss damit rechnen, dass er von seinen Gesprächspartnern eine andere Sichtweise lernen könnte. Umgekehrt hat die Kirche ja auch eine Botschaft weiterzugeben, so dass das „Risiko“ des Voneinander-Lernens gegeben ist. Die Kirche muss, das zeigt ihre Geschichte wie auch ein Blick in die Weltkirche, dieses Risiko nicht scheuen. Mit dem Evangelium von Jesus Christus hat sie eine starke, eigene Verfassung.